

QUEER IMMORTALITY.

Der Tod muss ein*e nichtbinäre*r
Wiener*in sein

BEGLEITHEFT ZUR AUSSTELLUNG

Einfache Sprache
Deutsch

EINFÜHRUNG

Wie erinnern wir uns an Menschen, deren Leben nicht zu den üblichen Vorstellungen und Traditionen passt?

Was passiert, wenn wichtige Orte für queere Menschen verschwinden?
Und was haben Vampire mit queerem Begehren zu tun?

Die Ausstellung *Der Tod muss ein*e nichtbinäre*r Wiener*in sein* beschäftigt sich mit diesen Fragen.

Es geht um queeres Erinnern. Es geht auch um Leben, Tod und Vergänglichkeit.

Erinnern an queere Menschen

Nach dem Tod wird die queere Identität eines Menschen oft nicht mehr erwähnt. Sie wird verändert oder falsch dargestellt. Manchmal wird sie auch aus dem Zusammenhang gerissen.

Traditionelle Rituale rund um Tod und Trauer passen oft nicht zu den Lebensweisen queerer Menschen. Sie berücksichtigen zum Beispiel nicht immer Wahlfamilien. Das sind Menschen, die sich gegenseitig als Familie verstehen, auch wenn sie nicht miteinander verwandt sind.

Die Videoserie *An meinen Haaren möcht' ich sterben* von Peter Kozek, Vanessa Mazanik und Florian Ronc beschäftigt sich mit Trauer. Sie zeigt Trauer als gemeinsames Erlebnis. Sie zeigt auch, wie Erinnerungen sich verändern oder verzerrt werden können.

Florian Aschka entwirft eine Familiengruft für Außenseiter*innen. Damit wird die Frage gestellt, wie Begräbnisse und Grabstätten aussehen könnten, die besser zu queeren Lebensweisen passen.

Orte für Gemeinschaft

Orte können für Menschen sehr wichtig sein. Besonders wichtig sind Orte, an denen Menschen Gemeinschaft erleben und sich zu Hause fühlen.

Wenn solche Orte verschwinden, kann das sehr schmerzhaft sein. Ein Ort kann zum Beispiel abgerissen werden. Menschen können dort verdrängt werden. Oder eine Gemeinschaft kann sich auflösen.

Der Verlust eines solchen Ortes kann sich ähnlich anfühlen wie der Tod einer Gemeinschaft. Er kann gemeinsame Trauer auslösen.

Die queeren Aktivist*innen tonx, cay, rara, ola und tomaschi aus St. Marx beschäftigen sich mit der Zerstörung eines solchen Freiraums.

In ihrem gemeinsamen Kunstprojekt Wut, Trauer und Glut zeigen sie ihre eigenen Erfahrungen damit.

Auch Queering the Depot von Julia Fuchs beschäftigt sich mit Ausschluss. Museen sammeln und bewahren Gegenstände. Aber nicht alle Menschen und Geschichten werden dabei gleich berücksichtigt.

Julia Fuchs zeigt, wie Menschen und Themen aus Museumssammlungen ausgeschlossen werden können. Gleichzeitig macht sie einen Raum wieder lebendig. In diesem Raum werden Gegenstände für sehr lange Zeit aufbewahrt.

Wie erinnern wir queere Geschichte?

Heti Prack zeigt in Josef das Porträt eines erfundenen Steinmetzes. Das Kunstwerk stellt Fragen:

Wie erinnern wir queere Geschichte?

Welche Materialien können dabei helfen?

Wie können wir vergangene Kämpfe miteinander verbinden?

Und wie können wir diese Geschichte als Teil unserer eigenen Geschichte verstehen?

Auch das Foto *Der Zehennagel der toten Oma* von LA GEORGETTA beschäftigt sich mit der Vergangenheit.

Das Foto zeigt Gegenstände, die an die Vergänglichkeit des Lebens erinnern. Solche Bilder erinnern an die Vanitas-Kunst. Dabei geht es um die Tatsache, dass das Leben irgendwann endet und alles vergänglich ist.

Auch Danielle Pamp beschäftigt sich in ihren Bildern mit der Frage: Wie können wir die Zeit und unser Leben festhalten, obwohl alles irgendwann vergeht?

Leben und Unsterblichkeit

Die Ausstellung zeigt, dass Sterblichkeit und Unsterblichkeit verschiedene Bedeutungen haben können.

Identität kann sich verändern. Menschen können zwischen verschiedenen Zuständen stehen.

Dabei kann es einen Konflikt geben: Man möchte zu einer Gemeinschaft gehören. Gleichzeitig möchte man als eigene Person sichtbar sein. Manchmal ziehen sich Menschen aus der Wirklichkeit zurück. Dann kann die Beschäftigung mit dem eigenen Leben und mit dem Tod besonders wichtig werden.

Sie führt uns zu der Frage: Wir alle müssen uns irgendwann mit unserer eigenen Sterblichkeit auseinandersetzen.

Der Körper und der Tod

Einige Kunstwerke beschäftigen sich direkt mit dem Körper und damit, was nach dem Tod mit ihm passiert.

Siggi Sekira zeigt in Bildern und Skulpturen Vorgänge rund um Bestattungen und Vorgänge im Inneren des Körpers.

Nach dem Tod verändert sich der Körper. Er beginnt sich langsam aufzulösen.

Unser Haar bleibt dabei besonders lange erhalten. Im 19. Jahrhundert wurden Bilder aus Haaren gemacht. Damit wird an die verstorbene Person erinnert.

Tod, Humor und Vampire

Ein provokanter Umgang mit Tod und Unsterblichkeit gehört schon lange zur queeren Kulturgeschichte. Dabei spielt auch schwarzer Humor eine wichtige Rolle.

Die Webserie *Just Gorgeous* erzählt zum Beispiel von zwei Drag Queens. Sie verwandeln ihren Schönheitssalon in ein Bestattungsinstitut.

Thomas Hörl beschäftigt sich mit Vampiren und dem Tod. In einem Vampir-Stummfilm lässt er den Kopf des Regisseurs Friedrich Wilhelm Murnau nachbauen. Murnaus echter Schädel wurde im Jahr 2015 aus seinem Grab gestohlen.

Vampire stehen in Literatur und Kunst schon seit langer Zeit für Dinge, die nicht den gesellschaftlichen Regeln entsprechen. Sie können zum Beispiel für verbotenes Begehren, geheime Gruppen, unterschiedliche Geschlechtsidentitäten und den Widerstand gegen gesellschaftliche Normen stehen.

Auch die Künstler*innen von Heathers beschäftigen sich mit solchen Themen. In ihren Installationen geht es unter anderem um Blut, Menstruation und andere Dinge, die oft als „gruselig“ oder „eklig“ dargestellt werden.

Die Ausstellung zeigt damit verschiedene Arten, über Tod, Erinnerung, Körper, Identität, Gemeinschaft und Vergänglichkeit nachzudenken.

1 PETER KOZEK, VANESSA MAZANIK, FLORIAN RONC, AN MEINEN HAAREN MÖCHT' ICH STERBEN, VIDEO (59:42 MIN), COMMISSIONED BY FESTIVAL DER REGIONEN 2023

An meinen Haaren möcht' ich sterben handelt vom Reisen und davon, ständig in Bewegung zu sein. Es geht auch um das Gefühl, nicht wirklich anzukommen.

In dem Video gibt es keine gesprochenen Worte und keine Musik. Man hört nur leise Geräusche aus der Umgebung. Das Werk beschäftigt sich mit Trauer und damit, wie Menschen mit dem Tod umgehen.

In den Szenen sieht man Dinge, die mit Trauer und Beerdigungen zu tun haben. Zum Beispiel schwarze Stoffe oder einen Tisch für ein gemeinsames Essen nach einer Beerdigung. Diese Bilder erinnern teilweise an die Kunst des Barock.

Daneben sieht man Bilder aus der Natur, zum Beispiel Felsen oder Waldlichtungen.

Die Videos zeigen immer wieder, wie Menschen gemeinsam trauern. Es geht darum, wie eine Gemeinschaft versucht, mit der Trauer zu leben und danach weiterzumachen.

Dabei sieht man zum Beispiel eine Kirche, Texte an einer Höhlenwand oder Menschen, die zusammen essen.

Die Kamera bleibt oft lange bei einer Szene. Die Bilder bewegen sich sehr langsam. Dadurch wirken sie manchmal wie ein Standbild oder wie ein Teil einer Ausstellung.

Die Geschichte wird nicht Schritt für Schritt erzählt. Die Bilder wechseln und verbinden verschiedene Gedanken miteinander.

Auch das Thema Reisen findet sich in den Bildern wieder.

Zum Beispiel hört man das Hupen eines Zuges. Danach sieht man Menschen, die langsam in einem Trauerzug gehen.

Bei einem Essen für eine verstorbene Person zerfällt ein schwarzer Kuchen. Das erinnert an Erde, in die ein toter Mensch begraben wird.

Viele Bilder sind bewusst ungewöhnlich oder übertrieben dargestellt. Manche Dinge wirken wie in einem Traum.

Dadurch bekommen die Bilder eine besondere Bedeutung und können auf verschiedene Arten verstanden werden.

Der Titel An meinen Haaren möcht' ich sterben kommt aus einem Gedicht von Elisabeth von Österreich, die auch als Kaiserin Elisabeth oder „Sisi“ bekannt ist. In dem Gedicht schreibt sie über ihren Wunsch zu sterben. Dabei spielen ihre langen Haare eine wichtige Rolle.

Peter Kozek, Vanessa Mazanik und Florian Ronc beschäftigen sich in ihrem Kunstwerk mit dem Thema Trauer. Dabei geht es aber nicht nur um Kaiserin Elisabeth.

Sie verwenden auch Teile eines Textes der Dichterin Karoline von Günderrode. Das Gedicht heißt Ein apokalyptisches Fragment. Darin geht es um Gefühle und darum, Orientierung zu suchen.

Im Video werden Teile dieses Textes auf Spruchbänder gesprüht. Wie in den Gedichten geht es auch im Kunstwerk um Gefühle, Orientierung und die Suche nach einem Weg.

Das Kunstwerk war ursprünglich als eine Art Weg mit mehreren Stationen geplant. Im Jahr 2023 wurde es beim Festival der Regionen an 15 verschiedenen Orten entlang der Bahnstrecke von Linz nach Summerau gezeigt.

Die Besucher*innen konnten an diesen Orten einzelne Videos sehen. Am Ende des Weges, in Horní Dvořiště, gab es außerdem eine Live-Aufführung.

Das Thema Bewegung ist deshalb nicht nur in den Videos wichtig. Immer wieder sieht man Eisenbahnen und Eisenbahnstrecken.

Auch die Art, wie das Kunstwerk gezeigt wird, hat mit Bewegung zu tun: Die Besucher*innen gehen selbst von einem Ort zum nächsten.

Das Queer Museum Vienna zeigt einen Teil dieser Videoserie.

Text von: Marlo Pichler

2 TOTENGEDENKBILDER AUS DEM ÖSTERREICHISCHEN MUSEUM FÜR VOLKSKUNDE WIEN

Totengedenkbilder aus menschlichen Haaren gehören zur Trauerkultur des 19. Jahrhunderts. Sie waren vor allem bei bürgerlichen Familien verbreitet.

Haare konnten stellvertretend für einen geliebten Menschen stehen. Man konnte sie als Zeichen der Liebe an andere Menschen weitergeben. Man konnte sie auch als Erinnerung an einen verstorbenen Menschen aufbewahren.

Die Haare standen für eine Verbindung, die auch nach dem Tod weiter bestehen sollte.

Aus Haaren wurde ein Kunstwerk hergestellt. Das Kunstwerk sollte lange erhalten bleiben. Damit wurde die verstorbene Person besonders geehrt.

Im 19. Jahrhundert stellten professionelle Perückenmacher*innen solche Kunstwerke her. Auch heute gibt es Künstler*innen, die mit Haaren arbeiten. Ein Beispiel ist Alex Moser aus Wien.

Die besondere Bedeutung von Haaren im 19. Jahrhundert zeigt sich auch in einem Gedicht von Kaiserin Elisabeth. Darin steht der bekannte Satz: „An meinen Haaren möchte ich sterben.“

Auch einige Haarlocken von Kaiserin Elisabeth sind bis heute erhalten.

Die beiden Totengedenkbilder in dieser Ausstellung sind Leihgaben des Volkskundemuseums Wien. Sie stammen wahrscheinlich aus dem 19. Jahrhundert.

Totengedenkbild aus Haaren

Das Bild besteht aus blonden und braunen Haaren. Die Haare sind auf eine Glasplatte geklebt. Unter der Glasplatte befindet sich ein weißer Hintergrund.

Für das Bild wurden die Haare einer verstorbenen Mutter verwendet.

Aus den Haaren wurde eine Landschaft zur Erinnerung an die Mutter gestaltet.

Das Bild zeigt:

- eine Trauerweide
- ein Denkmal mit einem Pokal
- ein Kreuz mit einem Kranz aus Blättern

Die Darstellung erinnert an einen Friedhof. Sie vermittelt Gefühle von Trauer und Verlust.

Die Pflanzen und das Kreuz haben auch eine Bedeutung im christlichen Glauben. Sie stehen für die Hoffnung auf ein ewiges Leben.

Auf der Rückseite stehen zwei Texte:

„Aus Haaren von unserer guten Mutter“ und „Frau Pfeiffer † Au. a. d. Leitha (ca. 1850–1860) von Frl. Leopoldine Pfeiffer Lehrerin † ca. 1920.“

Totengedenkbild: Haarklebearbeit

Dieses Bild besteht aus geklebten braunen Haaren und sehr kleinen Haarstücken.

Die Haare sind auf eine Glasplatte geklebt. Unter der Glasplatte befindet sich ein weißer Hintergrund.

Am oberen Rand des Bildes stehen die Buchstaben „T A“.

Dort sind auch drei Symbole zu sehen:

- ein Kreuz
- ein Herz
- ein Anker

Diese drei Symbole stehen im christlichen Glauben für drei wichtige Werte:

- Das Kreuz steht für Glaube.
- Das Herz steht für Liebe.
- Der Anker steht für Hoffnung.

Unter den Symbolen steht das Sterbedatum der Person: 24.1.1872

Das Objekt stammt aus Wien.

Es gibt keine weiteren Inschriften auf dem Bild.

Text von: Pandora Köhler

3 6 SIGGI SEKIRA, SCIENCE OF SLEEP PTT.3: HOWL', COLOURED PENCILS ON PAPER, 2024 | GRIEF WREATHS, GLAZED CERAMICS, 2022

Sekiras Kränze und Zeichnung thematisieren den Körper als kleine innere Welt. Sie zeigen Schlaf, Trauer und intensive Gefühle als private, körperliche Erfahrungen der Sterblichkeit.

Die drei Keramikkränze greifen die klassische Form eines Trauerkranzes auf. Sie lassen diese außer Kontrolle wachsen.

Der Kranz ist schwarz glasiert und mit blauen Flecken bemalt. Dadurch wirkt jeder Ring als wäre er von Pflanzen, Insekten und Dornen überwuchert.

Normalerweise markiert ein Trauerkranz ein Ende. Er wird niedergelegt, um ein Kapitel abzuschließen. Sekiras Kränze weigern sich, abzuschließen. Sie treiben immer wieder neue Triebe aus. So bleibt die Trauer offen. Sie endet nicht in einer abgeschlossenen Geschichte.

Die Formen wirken zugleich wie Verfall und Erregung. Sie vermischen vermischen Tod mit Fruchtbarkeit. Was gewöhnlich als Ende angesehen wird, wird in diesen Kränzen zu einem Anfang.

An der Wand befestigt wirken die Kränze zudem wie kleine architektonische Elemente. Kränze und Girlanden werden seit langem zur Dekoration von Gebäuden verwendet.

Diese Art der Verzierung hat ihren Ursprung in einer älteren, körperlichen Quelle: den Überresten ritueller Opfer. Im Laufe der Zeit wurde dieser gewalttätige Ursprung zu reiner Dekoration geglättet.

Sekiras Keramiken bringen einen Teil dieser verlorenen, körperlichen Bedeutung zurück und verwandeln etwas Weiches und Vergängliches in ein hartes, dauerhaftes Objekt an der Wand.

Die Zeichnung zeigt ein schlafendes Selbstporträt der Künstlerin. Wurm-ähnliche Linien, Pfeile und ein blutendes Herz quellen aus ihrem Mund und den Öffnungen um sie herum hervor.

Der Stil wechselt ständig. Einmal sehen wir ein erkennbares Gesicht. Einmal sehen wir Formen, die an Kreaturen erinnern. Manchmal können wir gar keine Bedeutung in dem Bild erkennen.

Diese Mischung fängt den Schlaf als einen Zustand ein, in dem der Körper seine eigenen Grenzen auflöst und sich dem Gefühl des Todes selbst annähert.

Text von: Anaïs Marketos

4 DANIELLE PAMP, THROUGH A GLASS DARKLY I NEXT TO THE IMAGE OF SELF I ANOTHER WINTER, ANOTHER YEAR, ÖL AUF LEINWAND, 2026

Danielle Pamps künstlerische Arbeit beschäftigt sich schon lange mit dem Thema Stimme. Dabei geht es nicht nur um die menschliche Stimme. Es geht allgemein um Ausdruck, Erinnerung und darum, wie etwas hörbar oder sichtbar wird.

Auf den Bildern sehen wir Menschen, Landschaften und Teile von Körpern. Manche Dinge sind gut zu erkennen. Andere verschwinden fast. Die Bilder bewegen sich dadurch zwischen zwei Zuständen: zwischen Sichtbarkeit und Verschwinden.

Danielle verwendet vor allem Schwarz, Weiß und blasse Brauntöne. Diese Farben erinnern an alte Fotografien.

Dadurch wirken die Bilder, als wären sie schon von der Zeit verändert worden.

Danielle malt Menschen und Gegenstände so, dass wir sie erkennen können. Trotzdem wirken die Bilder nicht unbedingt wirklich oder nah. Im Gegenteil: Sie können eine gewisse Entfernung schaffen. Im Bild *Through a Glass Darkly* erscheinen ein Gesicht und ein Körper aus der Dunkelheit.

Die Person wirkt nah und persönlich. Gleichzeitig können wir sie nicht vollständig erreichen oder verstehen.

Auch das Werk *Next to the Image of Self* stellt eine Frage: Kann ein Bild einen Menschen wirklich zeigen, wie er ist? Oder bleibt immer ein Unterschied zwischen einer Person und ihrem Bild?

Besonders deutlich wird diese Frage im Werk *Another Winter, Another Year*.

Auf dem Bild geht eine einzelne Person eine verschneite Straße entlang. Sie entfernt sich immer weiter und wird in der Landschaft kleiner.

Der Titel bedeutet: „Noch ein Winter, noch ein Jahr“.

Damit geht es nicht nur um einen bestimmten Moment. Es geht auch um die Zeit, die immer weiter vergeht.

Die Person verschwindet langsam. Gleichzeitig bleibt ihr Bild erhalten. Für Danielle ist Malen deshalb auch eine Form des Bewahrens.

Ein Bild kann etwas festhalten. Aber es kann einen Menschen oder einen Moment nie vollständig vor Veränderung oder Vergessen schützen.

Auch die Bedeutung eines Bildes kann sich später verändern.

Danielle beschäftigt sich deshalb mit der Beziehung zwischen einem Menschen und seinem Bild.

Diese Beziehung bleibt unsicher und offen. Darin liegt auch etwas Queeres.

Geschlecht und Identität müssen nicht immer fest und eindeutig sein. Sie können sich verändern.

Auch Erinnerungen verändern sich mit der Zeit.

Danielles Bilder versuchen nicht, diese Unsicherheit zu beseitigen.

Stattdessen dürfen verschiedene Möglichkeiten nebeneinander bestehen. Ein Mensch kann auf einem Bild erkannt werden, ohne dass das Bild genau festlegt, wer dieser Mensch ist.

Vielleicht entsteht dadurch auch eine andere Vorstellung von Unsterblichkeit.

Unsterblichkeit bedeutet dann nicht, für immer gleich zu bleiben.

Sie kann auch bedeuten, dass ein Mensch immer wieder anders gesehen und neu verstanden werden kann.

Wir betrachten Bilder oft, weil wir etwas festhalten möchten. Wir möchten einen Menschen, einen Moment oder eine Erinnerung bewahren.

Doch Bilder lassen sich nie vollständig festhalten oder kontrollieren.

Die Person auf der verschneiten Straße geht weiter.

Das Gesicht bleibt neben seinem Bild.

Der Körper erscheint weiterhin aus der Dunkelheit.

Vielleicht müssen wir diese Bilder nicht festhalten.

Vielleicht müssen auch wir selbst nicht für immer gleich bleiben.

Vielleicht können wir uns immer wieder verändern und neu verstanden werden.

So entsteht eine andere Form von Ewigkeit.

Text von: Anna Leonova

5 FLORIAN ASCHKA, GLORIAS IN IN FUTUTORIS (NUSQUAM ALIO MIGRABIMUS; SEMPER HIC FUIMUS ET INTER VOS OCCULTE ERIMUS), 2026 3D-GEDRUCKTES ARCHITEKTURMODELL EINES GRABMALS, MASSSTAB 1:25, PLA IN MAGENTA.

Diese Arbeit ist nicht das Ergebnis eines einzelnen Künstlers. Sie entstand aus der Zusammenarbeit einer Gruppe von Menschen.

Was in der Vitrine steht, sieht aus wie eine kleine Skulptur, ist aber keine. Es handelt sich um ein Modell für einen konkreten Entwurf: ein zukünftiges Grab für queere Menschen und Außenseiter, geplant für den Wiener Zentralfriedhof.

Der Friedhof ist ein Ort, der auf strengen Regeln darüber basiert, an wen erinnert wird und auf welche Weise. GLORIA bricht diese Regeln bewusst.

Der Entwurf ist auffällig. Das runde Gebäude hat eine Doppelkuppel. Das bedeutet, dass es zwei runde Dächer übereinander hat. Das Dach ist mit dramatischem Stoff behängt. Es sieht eher wie ein Bühnenvorhang aus als wie ein stilles Grab. Die Formen sind von alten architektonischen Ideen inspiriert. Ideen, die zu seltsam und übertrieben waren, um jemals gebaut zu werden.

Inspiration stammt zudem von Filmemachern wie John Waters. Er war ein Außenseiter. Er hat schlechten Geschmack und Skandale mit seiner Kunst zu etwas Glamourösem gemacht.

Unterhalb der Halle führt eine Treppe hinunter zum eigentlichen Bestattungsraum. Der Raum steht auch anderen queeren Menschen offen, wenn sie dort beigesetzt werden möchten, Das ist der eigentliche Kern des Werks.

Das darüber liegende Gebäude ist keine Dekoration für ein privates Grab. Es ist ein Gebäude, das von Menschen genutzt und in Besitz genommen wird.

Nichts an seiner zukünftigen Nutzung ist festgelegt.

Es könnte zu einer Bühne werden.

Es könnte ein Treffpunkt sein.

Es könnte ein Ort sein, an dem sexuelle Begegnungen stattfinden.

Es könnte auch ein Ort der Trauer sein.

Oder ein Ort des Protests.

Vielleicht gibt es auch einen Verwendungszweck, an den noch niemand gedacht hat.

Diese Offenheit ist eine direkte Reaktion auf Orte in Wien.

Hier werden selbstorganisierte Orte wie St. Marx zerstört.

Die Stadt macht das, weil sie mit anderen Gebäuden Geld verdienen will.

GLORIA schlägt den Friedhof als möglichen Ort vor, an dem eine solche Offenheit ein neues Zuhause finden könnte.

Anaïs Marketos

7 BERVAN SAYICI, JUST GORGEOUS - BEAUTY FOR DEAD PEOPLE, 2025-2026, VIDEO

Die Webserie Just Gorgeous – Beauty for Dead People begleitet zwei Drag Queens: die Make-up-Artistin La 'Terre und die Friseurin Baba Gnoushé. Die beiden haben einen Schönheitssalon. Aber der Salon läuft nicht gut.

Deshalb machen sie aus dem Schönheitssalon ein Bestattungsinstitut. Wenn ein Mensch gestorben ist, hilft das Bestattungsinstitut den Angehörigen. Die Mitarbeiter*innen organisieren zum Beispiel die Abholung der verstorbenen Person, den Sarg oder die Urne und die Beerdigung.

Der Grund dafür sind finanzielle Probleme. Die Veränderung ist seltsam und komisch. Sie ist aber auch praktisch.

Die Serie arbeitet mit Drag, Camp und schwarzem Humor. Die Serie hinterfragt die üblichen Vorstellungen von Leben und Tod, Schönheit und Verfall.

Ein Schönheitssalon und ein Bestattungsinstitut haben etwas gemeinsam. An beiden Orten wird der Körper für ein wichtiges Ereignis verändert. Aber Make-up, Haare, Kleidung und Kosmetik haben in einem Bestattungsinstitut eine ganz andere Bedeutung.

Die Menschen, mit denen La 'Terre und Baba Gnoushé arbeiten, sind keine Gäste einer Party. Es sind Familien, die einen Menschen verloren haben. Das ist die größte Herausforderung für die beiden.

Sie haben wenig Erfahrung in ihrem neuen Beruf. Vor allem müssen sie mit Menschen arbeiten, die um einen geliebten Menschen trauern.

Früher wollten ihre Kund*innen schön aussehen. Jetzt geht es um den schmerzhaften Verlust eines Menschen. La 'Terre und Baba Gnoushé müssen lernen, mit dieser schwierigen Situation umzugehen.

Die Serie zeigt den Tod nicht nur auf eine ernste Art. Sie betrachtet den Tod auch mit einem sehr wienerischen Humor. Wien hat eine lange Verbindung zu Melancholie, Tod und Theater.

Dazu gehört auch der sogenannte Wiener Schmä. Der Wiener Schmä ist eine besondere Form von ironischem Humor. Etwas Trauriges und etwas Lustiges können dabei gleichzeitig existieren.

In Wien wurden Tod und Tragödie oft mit Lachen betrachtet. Ein Witz macht die Traurigkeit nicht unbedingt kleiner, aber kann dabei helfen, mit der Traurigkeit zu leben. Humor kann ein Schutz sein. Er kann Menschen auch miteinander verbinden. Er kann etwas sehr Schweres für einen Moment leichter machen.

Diese Idee ist auch für queere Kultur wichtig. Queere Gemeinschaften haben im Laufe der Geschichte eigene Rituale und Formen der Trauer entwickelt. Das war oft notwendig, weil ihre Verluste von der Gesellschaft nicht immer anerkannt wurden.

Wie der Wiener schwarze Humor hält sich auch queerer Humor nicht immer an die gesellschaftliche Erwartung, in einer traurigen Situation ernst und „angemessen“ zu sein. Er erlaubt, gleichzeitig zu lachen und traurig zu sein.

Just Gorgeous verbindet diese beiden Traditionen. Der Wiener und der queere Umgang mit dem Tod treffen in einer ungewöhnlichen Workplace-Comedy aufeinander.

Drag wird zu einer Möglichkeit, über Verlust zu sprechen und ihn durch Kunst auszudrücken.

Übertreibung macht Verletzlichkeit sichtbar. Theater bringt Leichtigkeit, ohne das Mitgefühl zu verlieren.

Die Serie verbindet den Tod auch mit unsicherer Arbeit und finanziellen Problemen. Sie zeigt damit ein größeres Problem unserer Gegenwart. Viele Menschen müssen ihre Arbeit und ihr Leben immer wieder verändern, um finanziell überleben zu können.

In der Ausstellung schafft Just Gorgeous einen Raum zum Nachdenken. Hier treffen queere Performance, Wiener Humor, finanzielle Unsicherheit und Trauer aufeinander.

Text von: Lin Riva

8 HETI PRACK, JOSEF (AUS DER SERIE FREUNDSCHAFT), 2023, STUCKMARMOR, GLASFASER, ACRYLHARZ

Aus vielen feinen Linien, Einkerbungen und Erhöhungen entsteht das Bild einer Person. Die Person hält einen Blumenstrauß in der Hand.

Das Material und die Darstellung erinnern an eine Gedenktafel. Solche Tafeln findet man zum Beispiel auf öffentlichen Plätzen oder auf Friedhöfen.

Auch die Kleidung und die Frisur wirken so, als würde die Person aus einer vergangenen Zeit stammen. Alles sieht sehr konkret und wirklich aus.

Doch der Mann auf dem Bild hat in Wirklichkeit nie gelebt.

Der Künstler Heti Prack hat die Figur erfunden. Der Mann heißt Josef Ofner und arbeitet als Steinhauer.

In der erfundenen Geschichte entdeckt Josef Ofner seine queere Identität und seine Liebe zu einem Mann. Dieser Mann heißt Anton Brandstätter und ist Schmied.

Die beiden verlieben sich in den 1930er-Jahren in Wien.

Diese Zeit wird oft mit dem Begriff „Rotes Wien“ verbunden. Damals wurden viele soziale Angebote ausgebaut. Dazu gehörten zum Beispiel billiges Wohnen, Bildung, Kultur und öffentliche Einrichtungen.

Auch für viele queere Menschen änderte sich in dieser Zeit etwas. Sie konnten sich in bestimmten Gruppen und Treffpunkten freier zeigen und austauschen.

Ein Beispiel dafür war die Zeitschrift „Die Freundschaft“. Sie gilt heute als eine wichtige Zeitschrift für homosexuelle Menschen in der Zeit der Weimarer Republik.

Das Wort „Freundschaft“ hatte damals mehrere Bedeutungen.

In den 1920er-Jahren wurde „Freundschaft“ oft als verstecktes Wort für Homosexualität verwendet.

Gleichzeitig war „Freundschaft“ auch ein Gruß in der Arbeiter*innenbewegung. Die Arbeiter*innenbewegung in Wien war eine Bewegung von Menschen, die für bessere Lebens- und Arbeitsbedingungen kämpften.

Viele Arbeiter*innen hatten früher sehr lange Arbeitstage. Sie verdienten wenig Geld und hatten oft schlechte Wohnungen. Wenn sie krank wurden oder ihre Arbeit verloren, bekamen sie nur wenig Unterstützung. Deshalb schlossen sich Arbeiter*innen zusammen. Gemeinsam forderten sie mehr Rechte.

Der Titel des Kunstwerks verbindet deshalb zwei Themen: den Kampf der Arbeiter*innen und den Kampf um Rechte und Sichtbarkeit von queeren Menschen in Wien.

Der Titel der Serie von Kunstwerken *Freundschaft* weist aber noch auf etwas anderes hin. Historiker haben queere Beziehungen in der Vergangenheit oft nicht klar benannt. Zwei Menschen, die wahrscheinlich ein Liebespaar waren, wurden zum Beispiel nur als „enge Freunde“ bezeichnet.

Dadurch wurden queere Identitäten nach dem Tod oft unsichtbar gemacht. Beziehungen wurden anders erklärt oder aus ihrem ursprünglichen Zusammenhang herausgelöst.

Das Kunstwerk von Heti Prack macht auf dieses Problem aufmerksam. Die Gedenktafel lässt Josef Ofner wie eine echte Person aus der Vergangenheit wirken.

So entsteht eine persönliche Erinnerung an Menschen, die vor uns gelebt haben und deren queere Geschichten oft nicht erzählt wurden.

9 THOMAS HÖRL, F.W.M. SYMPHONIE, 2022, FILM (SHORT VERSION, 19 MIN) | FILMBÜHNE, DIVERSE MATERIALIEN | DU MUSST CALIGARI WERDEN, 2022, SETFOTOGRAFIE VICTOR JASCHKE, TAPETE, 6C DRUCK

F.W.M. Symphonie ist ein Stummfilm in drei Teilen.

Der Film erzählt von einem echten Ereignis: Im Jahr 2015 wurde der Kopf von Friedrich Wilhelm Murnau aus seinem Grab in Berlin gestohlen.

Dieser gestohlene Schädel ist der Ausgangspunkt des Films. Die Geschichte verbindet echte Ereignisse mit erfundenen Teilen. Dabei vermischen sich historische und erfundene Personen und Identitäten.

Der gestohlene Kopf

Die Hauptfigur des Films ist ein Vampir. Der Vampir ist eine Figur, die Friedrich Wilhelm Murnau selbst erfunden hat.

Der Vampir arbeitet in einem Künstleratelier in Wien. Dort formt er einen Kopf aus Ton.

Der Kopf soll später zum Friedhof in Stahnsdorf bei Berlin gebracht werden. Dort liegt Murnau begraben.

Der Vampir schafft es aber nicht, einen Kopf zu formen, der Murnau ähnlich sieht.

Deshalb lädt er Wiener Bildhauer*innen in sein Atelier ein. Er verspricht ihnen eine Belohnung von 1.000 Euro.

Die Bildhauer*innen arbeiten an dem Kopf. Dabei verändert sich der Kopf immer wieder. Jede Person bringt ihren eigenen künstlerischen Stil ein.

Am Ende sieht der Kopf nicht mehr wie Murnau aus. Er sieht vielmehr wie Thomas Hörl aus. Thomas Hörl ist der neue Regisseur des Films.

Der Kopf wird schließlich mit einem Lastenfahrzeug nach Stahnsdorf gebracht. Dort wird er dem Friedhofswärter am Eingang zu Murnaus Grab übergeben.

In der letzten Szene erscheint der Vampir noch einmal. Dieses Mal steht er am Grab von Max Schreck.

Einflüsse des Expressionismus

Der Film orientiert sich an der Bildsprache alter Stummfilme.

Besonders wichtig sind zwei Filme:

- Nosferatu – Eine Symphonie des Grauens
- Das Cabinet des Dr. Caligari

Der Film verwendet Schwarz-Weiß-Bilder mit verschiedenen Farbtönen. Dadurch erinnert er an die Filme aus der Zeit des Stummfilms.

Auch die Musik und die Geräusche sind wichtig. Der Ton besteht aus verschiedenen Elementen. Dazu gehören elektronische Klänge, Musik aus einem Orchester und Geräusche, die passend zu den Bildern erzeugt werden.

Die Reiseszenen werden von der isländischen Dark-Wave-Band Kælan Mikla begleitet.

Der Film verbindet zwei unterschiedliche Stile. Einerseits wirkt er wie eine Dokumentation. Andererseits verwendet er typische Kulissen und starke Gesten aus Stummfilmen.

Die Szenen im Atelier sind spannend und unruhig. Die Reise nach Stahnsdorf wirkt dagegen ruhig und langsam.

Die Szenen in den Wiener Praterstudios erinnern an den Film Das Cabinet des Dr. Caligari.

Für die Kulissen werden Materialien verwendet, die bereits im Atelier von Thomas Hörl vorhanden sind.

Auch in der Ausstellung wird diese Umgebung aufgegriffen. Der Film ist dort Teil einer Installation.

Ein eigenes Leben und eine eigene künstlerische Identität

Der Film erinnert an Friedrich Wilhelm Murnau.

Murnau war homosexuell. Seine sexuelle Identität hatte einen wichtigen Einfluss auf sein Leben und seine Arbeit als Künstler.

Für queere Menschen kann es schwierig sein, eine eigene Identität zu entwickeln, die nicht den Erwartungen anderer Menschen entspricht. Sie müssen sich oft gegen Erwartungen der Gesellschaft, Vorurteile und Ausgrenzung behaupten.

Im Film wird der neue Kopf gemeinsam mit befreundeten Künstler*innen hergestellt. Der Kopf wird dadurch zu einem gemeinsamen Projekt.

Er steht auch für die gemeinsame Entwicklung einer eigenen Identität.

Unsterblichkeit, Reliquien und Vampire

Der Film verbindet zwei Themen:

- den Wunsch von Künstler*innen, durch ihre Kunst unsterblich zu werden
- die Verehrung von Murnaus sterblichen Überresten

Der gestohlene Schädel wird zu einem besonderen Gegenstand.
Gleichzeitig wird ein neuer Kopf geschaffen.
Dieser neue Kopf steht für ein neues künstlerisches Selbst.

Der Künstler verbindet seine eigene Geschichte mit der Geschichte von Murnau. Dadurch wird er auch Teil von Murnaus berühmter Geschichte.

Vampire zwischen Leben und Tod

Der Vampir im Film erinnert an Graf Orlok aus *Nosferatu*. Er hat spitze Zähne und Ohren. Seine Finger sehen wie Krallen aus. Sein Körper wirkt wie der eines Toten.

Der Vampir ist also eine Figur zwischen Mensch, Tier, Leben und Tod.

Vampire werden in Kunst und Literatur oft als Außenseiter dargestellt.

Gleichzeitig können sie ein Bild für homoerotische Vorstellungen sein. Das Trinken von Blut wird manchmal als Ausdruck von sexuellem Begehren verstanden.

Vampire halten sich außerdem nicht an die üblichen Regeln der Gesellschaft. Sie brechen mit bürgerlichen Moralvorstellungen und konservativen Regeln.

Deshalb können Vampire für die queere Community eine wichtige Identifikationsfigur sein.

Text von: Larissa Kopp und Pandora Köhler

**10 LA GEORGETTA, DER ZEHENNAGEL DER TOTEN OMA,
04.11.2023 17:33, 2023, SUBLIMATIONSDRUCK AUF
LEINWAND | THE GRAVEYARD / SO FULL OF LIFE, 2020,
PERFORMANCE AUF VIDEO (9 MIN)**

Im Alltag vieler Menschen spielt Familie eine große Rolle. Sie kann Halt bieten, aber auch genau das Gegenteil bedeuten. Gerade für queere Menschen kann die Familie ein Ort verschiedener Meinungen sein.

Verschiedene Erfahrungen und Generationen treffen dabei aufeinander. Austausch über queere Themen braucht nur Toleranz.

Der Fußnagel einer verstorbenen Verwandten kann verschiedene Gefühle hervorrufen. Man erinnert sich an diese unterschiedlichen Erinnerungen mit der Familie. Vielleicht ist man auch dankbar für die Akzeptanz der eigenen Identität und die Beziehung zueinander.

Das Bild könnte auch eine Sehnsucht nach mehr gemeinsam verbrachter Zeit auslösen. Der Wunsch danach, dass die Person die eigene Entwicklung kennt. All diese Gefühle findet man in dieser Fotografie.

Die Trauer erinnert an die eigene Vergänglichkeit und an das Leben selbst. Eine Beziehung von Lebendigkeit und dem sicheren Tod. Ein Foto eines intimen Objekts, hinter dem sich mehr verbirgt.

LA GEORGETTA zeigt in der Ausstellung ein Video mit dem Titel the graveyard / so full of life. Darin verarbeitet sie den Tod ihres Vaters. Trauer, Leben und Sterben sind Teil der Ausstellung. Im queeren Alltag und im nicht-queeren Kontext ist Trauer sehr unterschiedlich.

Die Künstlerin LA GEORGETTA spielt mit politischen Themen wie Vorurteilen und Annahmen. Verschiedene Themen treffen aufeinander.

Text von: Kerry R. Dittmann

12 13 JULIA FUCHS, QUEERING THE DEPOT (SERIE VON FOTOGRAFIEN: NUMMER 1, 4 UND 5), 2024

Im 19. Jahrhundert öffneten sich Museen langsam für mehr Menschen. Davor waren Museen oft nur für bestimmte und privilegierte Personen zugänglich.

Durch diese Öffnung mussten Museen ihre Sammlungen neu ordnen.

Ein Teil der Objekte wurde für Ausstellungen ausgewählt. Andere Objekte wurden eingelagert. So entstand das Museumsdepot.

Das Wort Depot bedeutet zum Beispiel Sammlung, Speicher oder Lager.

Ein Museumsdepot hat eine wichtige Aufgabe: Dort werden Kulturgüter aufbewahrt. Das sind zum Beispiel Kunstwerke oder historische Gegenstände.

Ein Museum entscheidet, welche Objekte wichtig genug sind, um sie für die Zukunft zu erhalten.

Das Depot unterscheidet sich damit von einer Ausstellung. In einer Ausstellung können Besucher*innen die Objekte sehen. Die Objekte werden öffentlich präsentiert.

Im Depot dagegen bleiben sie meistens verborgen.

Wenn ein Museum ein Kunstwerk ausstellt, gibt es diesem Werk besondere Aufmerksamkeit und Bedeutung. Viele Menschen können es sehen und auf unterschiedliche Weise verstehen.

Aber auch die Werke im Depot haben eine Bedeutung. Sie werden sorgfältig verpackt, geschützt und aufbewahrt. Gleichzeitig sind sie der Öffentlichkeit entzogen. Ihre Bedeutung verändert sich dadurch. Sie werden bewahrt, aber nicht mehr aktiv gezeigt.

Das Archivieren verbindet deshalb zwei gegensätzliche Ideen: Ein Objekt wird aus dem öffentlichen Leben genommen. Gleichzeitig soll es möglichst lange erhalten bleiben.

Ein Depot bedeutet auch Auswahl

Ein Museum kann nicht alles sammeln und aufbewahren. Deshalb muss es auswählen.

Zuerst entscheidet das Museum, welche Objekte erhalten werden sollen. Diese Entscheidung kann von verschiedenen Eigenschaften eines Objekts abhängen.

Danach muss das Museum entscheiden, wie die Objekte geordnet werden. Dafür gibt es bestimmte Ordnungssysteme.

Im Laufe der Geschichte haben Museen verschiedene Systeme verwendet. Früher wurden Objekte zum Beispiel danach geordnet, welchen Nutzen sie für Menschen hatten.

Andere Systeme waren so aufgebaut, dass neue Informationen und neue Objekte leicht ergänzt werden konnten.

Museen haben aber auch ein praktisches Problem: Der Platz ist begrenzt. Gebäude können nicht unendlich viele Objekte aufnehmen. Deshalb können Museen nicht alle Werke gleichzeitig zeigen. Sie müssen auswählen, welche Werke in einer Ausstellung besonders sichtbar sein sollen.

Dadurch entsteht oft der Wunsch, die ausgestellten Kunstwerke besonders eindrucksvoll zu präsentieren.

Andere Aufgaben eines Museums können dabei in den Hintergrund geraten. Dazu gehört zum Beispiel die Vermittlung von Wissen.

Auch der Zugang zu allen Objekten ist nicht möglich. Viele Werke bleiben im Depot und sind für Besucher*innen nicht sichtbar.

Das Depot erfüllt damit vor allem eine Aufgabe:
Es soll die Objekte möglichst lange für die Zukunft erhalten.

Queering the Depot als Beispiel für ein lebendiges Depot

Die Arbeit *Queering the Depot* von Julia Fuchs beschäftigt sich mit diesem verschlossenen Raum.

Die Künstlerin arbeitet in den Depots der Museen in Vorarlberg und der Akademie der bildenden Künste. Sie bringt dabei ihren eigenen Körper in die Räume des Depots.

Dadurch verändert sich auch die Wirkung der Objekte um sie herum.

Der lebendige Körper der Künstlerin steht neben unbeweglichen und aufbewahrten Kunstwerken. So entsteht ein Gegensatz zwischen einem lebenden Menschen und konservierten Objekten.

Gleichzeitig wirkt ihr Körper selbst manchmal wie ein Teil der Sammlung. Im ersten Bild hüllt die Künstlerin ihren Körper in Plastik. Die Plastikhülle erinnert an die Verpackung eines Kunstwerks im Depot.

Aber die Künstlerin verhält sich nicht wie ein gelagertes Objekt. Sie steht aufrecht und betrachtet die anderen Gegenstände im Regal.

Im vierten Bild stellt sie sich zwischen die Regalreihen. Ihr Körper ist aktiv. Direkt neben ihr befindet sich eine unbewegliche Statue.

Dadurch entsteht ein deutlicher Gegensatz: Die Künstlerin lebt und bewegt sich. Die Statue bleibt still.

Im fünften Bild befindet sich die Künstlerin in einem vollgestellten und niedrig wirkenden Raum. Um sie herum stehen mehrere Büsten, vor allem von Männern.

Die Künstlerin nimmt eine ähnliche Körperhaltung ein wie die Statuen neben ihr. Dadurch wirkt auch ihr eigener Körper wie ein Teil der Sammlung.

Mit ihren Fotografien öffnet Julia Fuchs das Depot auf eine symbolische Weise.

Normalerweise bleibt ein Depot für die meisten Menschen verschlossen. Durch ihre Fotos können wir diesen Raum trotzdem sehen.

Das Depot wirkt dadurch nicht mehr nur wie ein Ort für unbewegliche und dauerhaft gelagerte Objekte. Es bekommt etwas Lebendiges.

Die Arbeit zeigt gleichzeitig einen wichtigen Gegensatz: Lebende Körper verändern sich. Die Objekte im Depot sollen dagegen möglichst unverändert erhalten bleiben.

Julia Fuchs bringt ihren eigenen Körper in diesen Raum. Dadurch stellt ihre Arbeit auch Fragen darüber, was Museen als wichtig ansehen.

Welche Objekte werden ausgewählt und für die Zukunft aufbewahrt? Und welche Menschen und Körper müssen selbst dafür sorgen, sichtbar zu werden und eine ähnliche Bedeutung zu erhalten?

Text von: Laura Still

14 TONX, CAY, RARA, OLA, TOMASHI, WUT, TRAUER UND GLUT, 2026

cay rauscher, Stahlkette und Flachfaser | Stahlkette und Baumwollfaser | getriebenes Stahlblech | geschmiedeter Stahl | Stahlkette und Stahlblech | getrieben und geschweißtes Stahlblech, Baumwollgurte, Stahlschnallen, 2026
tonx, to sit with the discomfort, 2026, Sitzobjekt aus Holz, Metall | film (9 min), 2026
ola, metallgirls* or I want ourselves to be enough, Film (9 min), 2026
tomash, matzi-bausteine | feuerwerkshäuschen-fassade, 2026

Im April 2026 wurde die Freifläche St. Marx gewaltsam geräumt. Damit wurde ein wichtiger Ort zerstört.

In den vergangenen zehn Jahren war St. Marx für viele Menschen ein besonderer Ort. Dazu gehörten auch viele queere und FLINTA* Personen. Dort konnten Menschen zusammenkommen, ohne etwas kaufen oder konsumieren zu müssen. Auch Fragen von Identität standen nicht immer im Mittelpunkt.

Das Grundstück gehört der Wien Holding. Die Wien Holding ist im Besitz der Stadt Wien. Im Jahr 2014 wurde das Gelände für eine Zwischennutzung freigegeben.

Zwischennutzung bedeutet: Ein Ort kann für eine bestimmte Zeit genutzt werden. Diese Nutzung endet oft dann, wenn das Grundstück wirtschaftlich interessant wird.

2018 kündigte die Stadt Wien an, auf dem Gelände eine Eventhalle zu bauen. Doch die Menschen vor Ort brauchten keine Halle und keine kommerziellen Veranstaltungen, um sich zu treffen und gemeinsam Zeit zu verbringen.

In St. Marx gab es einen selbstgebauten Skatepark, Gärten und einen Basketballplatz. Dieser Ort ist nun zerstört.

Wie können Menschen mit dem Verlust eines solchen Ortes umgehen?

Tomash Schoiswohl und Lisa Bolyos haben sich 2022 in ihrem Projekt *Immo Grief* mit dieser Frage beschäftigt. Sie fragen, wie Menschen gemeinsam um verlorene Orte, Häuser oder utopische Räume trauern können.

An diese Gedanken knüpft das Gemeinschaftsprojekt Wut, Trauer und Glut an. Daran beteiligt sind tonx, cay, rara, ola und tomashi.

tonx, cay, rara und ola haben in St. Marx mit dem Schmieden begonnen. Heute führen sie diese Arbeit weiter.

Das gemeinsame Schmieden hilft ihnen, mit ihrer Trauer und ihrer Wut über den Verlust von St. Marx umzugehen. Sie arbeiten mit Glut und Stahl. Dabei erleben sie einen Prozess der Veränderung.

Gefühle und Spannungen können sich beim Schmieden lösen. Gleichzeitig eignet sich die Gruppe ein Handwerk an, das lange stark von patriarchalen Strukturen geprägt war.

Auch Rituale können beim Trauern helfen. Im Projekt werden sie als „Haltegriffe“ beschrieben. Sie können dabei helfen, Trauer gemeinsam zu erleben und nicht nur als persönliche Erfahrung zu verstehen.

Gemeinsames Trauern kann auch helfen, „die unerträgliche Stille nach der brutalen Zerstörung irgendwie auszuhalten.“ Dieser Satz steht auf einem OSB-Element der Ausstellung.

Um einen Ort zu trauern ist anders, als um einen Menschen zu trauern. Der Tod gehört zum Leben und betrifft alle Menschen.

Trotzdem sind die Bedingungen des Sterbens nicht für alle gleich. Soziale Ungleichheit beeinflusst, wie Menschen leben und sterben. Darüber kann Wut entstehen.

Auch beim Verlust von Orten spielen gesellschaftliche und politische Bedingungen eine Rolle. Orte wie St. Marx verschwinden nicht einfach. Sie werden durch Entscheidungen verändert oder zerstört.

Darum sind Trauer und Wut hier miteinander verbunden.

Um Orte muss getrauert werden, weil sie zerstört werden können. Diese Zerstörung ist keine natürliche Notwendigkeit. Sie ist eine Entscheidung.

Oft spielen wirtschaftliche Interessen und Profit dabei eine wichtige Rolle. St. Marx war ein Ort, an dem Menschen andere Formen des Zusammenlebens ausprobieren konnten. Es entstanden neue soziale Strukturen, Beziehungen und Gemeinschaften.

Viele dieser Formen widersprechen gesellschaftlichen Vorstellungen davon, wie Menschen leben und Beziehungen führen sollen. Sie widersprechen auch einer Logik, in der wirtschaftlicher Nutzen und Profit im Mittelpunkt stehen.

Mit der Zerstörung des Ortes gingen deshalb nicht nur Gebäude und Flächen verloren. Auch Ideen, Beziehungen und Möglichkeiten des gemeinsamen Lebens wurden angegriffen.

Die Ausstellung bringt verschiedene Arbeiten zusammen.

Zu sehen sind verkohlte OSB-Elemente mit Texten aus *Immo Grief*. Es gibt zwei mobile Essen zum Schmieden. Außerdem werden metallene tragbare Objekte von cay gezeigt. Sie befinden sich auf einem Rollwagen aus St. Marx, den tomashi umgebaut hat.

Zu sehen sind auch zwei Filme von cay und das Film *Metallgirls or I want ourselves to be enough**.

tonx zeigt im Rahmen des Work-in-progress-Projekts *To sit with the discomfort* eine Videoarbeit und ein Sitzobjekt. Dafür wurden Materialien

aus St. Marx verwendet. Dazu gehören gerettete Nägel, Holzreste und ein verändertes Bewährungsweisen von der Fläche.

Das Queer Museum ist ein Ort, an dem all diese Arbeiten vorübergehend zusammenkommen.

Die Ausstellung ist nur für eine bestimmte Zeit dort. Sie endet am Ende des Jahres.

Doch auch das Queer Museum selbst nutzt diesen Ort nur vorübergehend. Auch hier handelt es sich um eine Zwischennutzung.

Text von: Leonie Orflaith Hennig

15 HEATHERS, BEST OF THE BEST, 2022, POKALE, KUNSTFELL, TONSPUR I NACKTE UND ANDERE WAHRHEITEN, 2022, GEFRÄSTE KUNSTSTOFFSCHILDER I ALLES MUSS RAUS, 2024, TUFTTEPPICHOBJEKTE

Überblick

Hauntingly Heathers besteht aus vielen verschiedenen Kunstwerken. Diese Kunstwerke sind überall in der Ausstellung verteilt.

Sie sehen aus, als wären sie auf dem Set eines Horrorfilms vergessen worden.

In Horror-Werken gibt es viele queere Figuren. Das erste Vampirbuch handelte von einer Lesbe namens Carmilla. Viele queere Menschen lieben auch die Figuren Frank-N-Furter und Buffalo Bill.

Geschlecht, Sexualität und queere Themen tauchen oft in Horrorgeschichten auf.

In Horrorgeschichten geht es nicht nur um den Tod. Menschen aus verschiedenen Kulturen empfinden unterschiedliche Dinge als beängstigend.

Horrorgeschichten können sich mit diesen unterschiedlichen Ängsten befassen. Beispielsweise könnten Menschen Chaos und Veränderung fürchten.

Queere Menschen werden oft als Außenseiter betrachtet. Deshalb identifizieren sich queere Menschen oft mit Außenseitern in Horrorgeschichten, wie zum Beispiel Monstern.

In der Philosophie gibt es einen Begriff namens „Abjektion“. Wahrscheinlich denkst du nicht ständig über deinen Körper nach.

Wenn dir bewusst wird, dass du einen Körper hast, kann das beängstigend sein. Das liegt daran, dass dir bewusst wird, dass dein Körper verletzt, infiziert oder getötet werden kann.

Viele Horrorgeschichten sind von Abjektion geprägt.

Hauntingly Heathers zeigt drei Teppiche zum Thema Abjektion. Diese Teppiche zeigen Kot, Erbrochenes und Menstruationsblut.

Du kannst vor den Teppichen posieren und Fotos machen.

In der Ausstellung sind außerdem Schilder zu sehen. Darauf stehen Zitate aus Horrorfilmen.

Die Schilder befinden sich an ganz gewöhnlichen Orten. Normalerweise denkt man an solchen Orten nicht an den Tod. Deshalb könnten die Schilder einem Angst machen.

Viele klassische Horrorfilme haben ähnliche Handlungen.

In alten Filmen sterben Angehörige von Minderheiten oft als Erste. Das „Final Girl“ ist oft weiß und wird als „sexy“ oder „hübsch“ angesehen. Hauntingly Heathers stellt diese Vorstellungen infrage.

Ein Kunstwerk zeigt Trophäen in einer Glasvitrine.

Diese Trophäen sind nicht für die Stars von Horrorfilmen bestimmt. Vielmehr sind sie für „unwichtige“ Figuren gedacht. Diese Figuren werden oft vergessen.

Aber in Queer Immortality wollen wir uns an die Menschen erinnern, die in Vergessenheit geraten sind.

Amélia Hamerlynck

REDAKTION

Texte Team QUEER MUSEUM VIENNA

Marlo Pichler, Pandora Köhler, Anaïs Marketos, Anna Leonova, Lin Riva, Sophie Ollmann, Larissa Kopp, Kerry R. Dittmann, Laura Still, Leonie Orflaith Hennig, Amélia Hamerlynck

Kuratorin barbara stöhr

Künstler*innen Peter Kozek gemeinsam mit Vanessa Mazanik und Florian Ronc, LA GEORGETTA, Heti Prack, Siggie Sekira, Florian Aschka, Danielle Pamp, Julia Fuchs, Berivan Sayici/Just Gorgeous – Verein für Dramatik und Performance Kunst, Thomas Hörl, tonx, cay, rara, ola & tomashi, HEATHERS (Veronika Hösch, Nora Jacobs & Nicole Sabella)

Die Kuratorin dankt: Allen Künstler*innen, Sophie & Pandi, Michal & Larissa für ihr Vertrauen. Aftab Maher für die Ausstellungsberatung. Kerry, Anastasia, Stefanie, Alex, Daria, Tommi und das gesamte Team für ihre tatkräftige Unterstützung – ohne euch alle wäre diese Ausstellung nicht möglich gewesen.

GEFÖRDERT DURCH



**Stadt
Wien**

Kultur



**Bundesministerium
Wohnen, Kunst, Kultur,
Medien und Sport**